

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Führer. 1927-1944 1933**

226 (17.8.1933) Am badischen Herd

# Am badischen Herd

Unterhaltungsbeilage des „Führer“

Werner Kieck:

## Hirsche im Kampf

Schön ist der deutsche Wald zu allen Zeiten, doch nie so groß wie jetzt im Herbst, da er des Schweigens goldene Siegel trägt. Rosa blüht noch immer die blühende Heide; Wacholderbüsche werfen blaue Schatten im letzten Sonnenstrahl sanft darüber. Von weißen Birken flattert gelbes Laub und über grauem Stamm zerzauster Eichen glüht schon so manches feuerrote Blatt. Des Rebels Silberfächer weber um lattes Gold verflüchtender Natur, und leiser atmet Mutter Erde schon. Rührt wird ihr Blut, und kalt sind ihre Näfte, erfüllt vom herben Duft verwelkter Blätter.

Doch wo des Mondes Licht wie Milch auf blaue Tannenwälder fließt, wo nach der Marber seine gelbe Kugel an schwarze Kette schmiegelt, und wo das Käuzchen die sammelbraunen Fohelmäuse haucht, und hohes Farnkraut um faule Stümpfe wuchert, dort dröhnt der Wald nun unter wildem Ruf, der jedem Weidmann herrlichste Musik ist. Vergessen hat der rote Herr der Wälder jetzt alle Schen; stolz steht er da am Rand der weißen Höhe und rührt hinab ins dunkle Erlenhölz, wo schon das Mittier seine Lauscher spitzt.

Schweigend schreiten wir wieder den heimlichen Waldweg entlang, den wir im Jahre so oft spazierend und lachend begangen, wenn es galt, dem halben Hirschen, dem roten Bock oder gar fratzbürtigen Säuen die Kugel anzutragen. Es träumt sich schön auf diesen alten Wegen, wenn die Nacht langsam über die Heide kommt.

Schon wird es vor uns lebendig; in den lichtstarken Gläsern flackert es rot. Doch die Büchse bleibt auf der Schulter. Es ist nur ein einzelnes Kalb, das langsam wieder ins Dickicht zurückrollt. Aber unsere Träume sind doch verfliegen, prüfend streichen die Finger über die Sicherungsflügel, und faszinierend geduckt schleichen wir dem großen Kahlhirschen zu, an dem die Hirsche schon seit Jahren mit lautem Orgelton ihr wildes Wollen kündeten, wo das Geck des Waldes noch immer gilt. Nur in der Stärke ruht der Liebe Recht!

Langsam rollt die gelbe Mondscheibe hinter schwarzsadigen Tannen empor; weit unter uns quillt es weiß aus moorigem Bruch. Im Schatten eines uralten Wacholderbüsches liegen wir nun und juchen mit den Gläsern den weiten Waldbrand ab, bis uns des ersten Hirsches volles Röhren zusammenfahren läßt. Wohl und heißer tönt und dröhnt es sehnlichst und kampflustig zugleich. Immer wilder, immer verlangender wird der dumpfe Schrei, schwillt an und ebbt ab, braust plötzlich wieder auf als heller Orgelton, um gleich darauf in schwerem, röhrendem Stöhnen zu ver-

fliegen. So droht, lockt und klagt es durch die helle Mordnacht.

Aus weiter Ferne wirft das Echo den Kampfruf zurück. Langsam schiebt sich der Hirsch auf die Höhe. Irrend tief drinnen im Walde meldet sich kurz und heftig ein Nebenbuhler, bleibt im Dunkel und ruft nur hin und wieder zornig gegen den orgelnden Alten, der breitpurig dasteht, den Kopf weit zurückwirft, das triefende Geäse aufreißt und zornig und hart den Unbekannten anspricht. Aber da schiebt es sich plötzlich rotbraun aus den Ecken heran, springt bis zum Moorgraben und beginnt dort trotzig zu schreien und zu pläken, daß Farn, Reiser und Moos herumsprihen. Hö... hö... hö... ruft der Hirsch den Eindringling an, der seine zehn Enden stolz und würdig aufwirft und sich ganz so beträgt, als sei er schon längst hier Herr im Wald. Doch so leicht läßt sich der Alte nicht verdrängen.

Dicht am Graben stehen sich beide gegenüber, reißen die schwarzen Geäse auf und donnergleich rollt ihr fureses uöööö... uöööö... uöööö... uöö über den mondlichtumflößenen Platz. Auch aus den Tannen und den niederen Kiefern ruft es in diesem wilden Sang. Das läßt den Hirsch zusammenfahren. Wie ein roter Pfeil schnell er über den Graben und nimmt den Jungen an. Krachend schlagen die Kronen zusammen, trocken und hülzern klappern die Stangen dazwischen, verhalten sich, und die leuchtenden Kämpfer stehen, zerrn und stoßen sich hin und her, bis sie sich

plötzlich lösen und aufs neue zusammenprasseln. Keiner weicht und mankt; doch der Hirsch ist seinem Rivalen überlegen. Plötzlich weicht er ihm aus, wirft sich zur Seite und verteilt ihm mitten in die Flanke, daß sich die Decke dunkler färbt. Schwankend läßt sich der Betroffene mehr und mehr in die Abwehr drängen und trollt schlieflich fluchtartig zurück in das Dunkel der Wälder, aus dem nur hin und wieder noch ein fernes Röhren dringt. Nun geht allein der jubelnde Orgelton des Siegers über die weite Höhe.

Einige Alttiere ziehen dicht vor uns vorbei in den von Nebel verhangenen Talgrund, um ähend dort auf den Sieger zu warten. Zuweilen sieht schon der Mord ein Rollenbett über die Nase, während des ewigen Werbens urgewaltiges Lied im Frühwind rauschender Zweige heimlich und leise verklingt.

Immer näher ist uns der starke Hirsch gekommen. Das schwarze Kreuz meines Zielfernrohrs gleitet ihm tiefer ins breite Blatt, steht fest und ruhig darin. Da wirft der Hirsch noch einmal sein stolzes Geäse weit zurück und beginnt von neuem zu orgeln und sich jubelnder Ton und solch warmer Klang urprünglichen Glückes drauß aus seiner drohenden Liebesarie, daß ich langsam den Kolben riederaleiten lasse und meinen Begeleiter anlebe. Der nickt mir zu und lächelt. Wir haben uns beide verstanden.

Stolz und siegesbewußt zieht der Hirsch in das nebelbrodelnde Tal, brin die Alttiere mit feuchtem, selig leuchtenden Lichtern verschwunden. Leises Knacken und Brechen wie aus weiter Ferne; und große herrliche Stille.

Von schwarzen Bäumen tropft es naß in bunten dämmernden Herbsttag.

## Glück

Es ist Mittag; die Sonne steht hoch und brennt durch das Laub der Bäume unheimlich warm auf den Kies der Wege. Gläsern und langsam laufen die Schatten der Blätter hin und her über die goldenen Tüpfel. Da glänzt und gleißt es plötzlich vor mir in einem der Lichtflecken blühend und grell. So finde ich einen Groschen.

Wenn es ein Pfennig gewesen wäre, hätte ich ihn vielleicht aufbewahrt, sorgsam in die Brieftasche gelegt zwischen die Schuppen vom Silberkarpfen, damit er dem Glück etwas nachhelfe. Bisher lagen sie oft trocken und einsam zwischen Rechnungen und Briefen und Zigarettenbildern, die ich für ein Duzend Pfennig sammeln muß. Ein Glückspfennig hätte auf dazwischen gepaßt. Aber Glücksgroschen gibt es nicht. Und doch ist es einer geworden.

Da steht nämlich am Rande der Anlagen ein Wagen und dicht daneben ein Mann; der trägt eine Mütze und eine Schärze so weiß wie Schnee, denn er ist erst seit Pfingsten unterwegs mit dem „ff. Saahne- und Fiervrucht-Gis“. Mit blauer Leinwand hat er es groß auf Karton gemalt und dahinter den Preis: „1 Groschen die Portziohn“. Und dicht bei dem Mann steht ein leichtes Scharren, ein schnelles Stimmchen, das Klappen des Deckels, das weiche Knirschen und dann einen silbernen Triller, wie ihn Kinder nur schreien, wenn sie so recht, recht glücklich sind.

Wie billig das Glück doch oft sein kann.

Nun bin ich neben ihnen; der Groschen ist heiß geworden in meiner Hand. Mit leisem Klack fällt er zurück in den Kieß dicht neben den Bengel. Ein nacktes Fährchen fährt blitzschnell daran. Schnell gehe ich weiter. Aber ich höre noch ein leichtes Scharren, ein schnelles Stimmchen, das Klappen des Deckels, das weiche Knirschen und dann einen silbernen Triller, wie ihn Kinder nur schreien, wenn sie so recht, recht glücklich sind.

Wie billig das Glück doch oft sein kann.

Nun bin ich neben ihnen; der Groschen ist heiß geworden in meiner Hand. Mit leisem Klack fällt er zurück in den Kieß dicht neben den Bengel. Ein nacktes Fährchen fährt blitzschnell daran. Schnell gehe ich weiter. Aber ich höre noch ein leichtes Scharren, ein schnelles Stimmchen, das Klappen des Deckels, das weiche Knirschen und dann einen silbernen Triller, wie ihn Kinder nur schreien, wenn sie so recht, recht glücklich sind.

Wie billig das Glück doch oft sein kann.

## Aus der Kinderstube

Peterle hat gestern gehört, daß sein Vati, der etwas erkältet ist, sich schwindlig fühlt. Heute nun geht er mit Mutti zum Friseur und spielt auf dem herrlichen Kinderdrehsstuhl Karussell. Sorgend kommt der Meister zu ihm: „Aber kleiner, wirst du denn nicht schwindlig?“ „Doch, ich nicht, aber mein Vati kann sein schwindeln!“



## Der Jüngling im Feuerofen

ROMAN VON HEINZ STEGUWEIT

90. Fortsetzung.

Ich nahm meinen Koffer, ging, draußen wartete die Nacht. Aber die Finsternis hatte Sterne, und auch das war wieder ein Gleichnis.

Ich suchte die dunkle Straße ab, piff und bekam Antwort vom nördlichen Ende des Dorfes. Tobias Voh sah auf einem Kilometerstein und spielte Mundharmonika: „Wohlauf, gut Gefell, von Himmel! Meins Bleibens ist hier nit meh —!“

Als ich näher kam und wohl ein saures Gesicht machte, brach er ab mit dem Lied und klopfte die Harmonika in der Hand aus: „Manes, Mensch, haste Würmer?“

Ich lachte. Was konnte alle Bitterkeit helfen.

„Komm, Tobias, so wohl war mir lang nicht mehr. Ich denke, wir tippeln zum Vorgebirge!“

„Nach Köln?“

„Nein, Ich hab aber einen Plan!“

„Du Manes, wir zwei werden noch reich!“

„Dämel! An so was denkst du jetzt? Dann bleib lieber hier und laß mich allein!“

Tobias schwieg, schritt rüstig aus und patzte zuweilen in die Pfützen. Ich fragte ihn nach den Abenteuern seiner letzten Jahre. Er zählte sie schnell hin: „Mai 1918 in die Front, November wieder daheim, zwei Jahre Ziegel gestrichen, dann Ofenwärter mit fünfzig Pfennig Verantwortungszulage!“

Und stieß mich in die Rippen: „Und du...?“

Ein Uhr schlug es im Kirchturm von Weilerhöf, als ich mit dem Floß Meister Erls und mit dem Separatistengebel zwischen Mopsheim und dem Siebengebirge begann. Und die Morgenjonne lag warm und tausendfarbig auf den fernem Domtürmen von Köln, als ich dem Gefährten die Dächer von Brühl zeigen konnte, wo ich ein Viter Blut für den Leutnant und Kompagnieführer Lothar Duambusch hergegeben hatte. Ueber fünf Jahre war das jetzt her!

Tobias hielt mich fest, so daß wir mitten auf der lenzlichen Straße stehen blieben: „Manes, zu dem willst du hin —?“

Ich nickte gläubig.

„Und der wohnt hier irgendwo?“

„Drüben in Keltentisch. Der Kerl hat Felder, Kühe, Schenken, Schweine, alles möglich!“

Ueber dem grünen Aem der Aeder stand eine Verbe. Es roch nach Kamillen hier, der Wind schmeckte wie Honig. Und mochten wir uns das auch nur einbilden: Wir wurden fröhlich dabei!

10.

Blutsbrüdererschaft.

Alles blühte, wir blähten mit. Das Schmalzbrot schmeckte wie Sahne, ein früher Zitronenfalter, tranken von Liebe und Licht, taumelte über die Gräser. Wir kamen an einer Wiese vorbei, wo der Bock auf die Schafe sprang. Wir blickten flüchtig in einen Stall, wo der Melker

die Magd in die Wade kniff. Und die Furchen der Aeder dufteten nach Lehm, ich bekam Schnupfen nach Steinebrennen. Und die Späßen schimpften, weil die Drossel besser singen konnte. Späßen aller Länder, vereinigt euch!

„Ist's noch weit?“ höhnte Tobias. Er hatte einen Wolf zwischen den Beinen und lahmete. Da hielt ich zwei alte Bauern mit stoppelstichten Kaktusgeschütern an, sie nach dem Gut Duambusch bei Keltentisch zu fragen. Und die zerknitterten Männer nahmen die Pfeifen aus dem Mund, zeigten nach einer Höhe des Vorgebirges: „Do hinger deit hä wunne. Laus die Kirch met dem Knollefopp. En veddel Stund...!“

Für unsere langen Beine konnten das nur zehn Minuten sein. Aber wie pochte mein Blut, da das Gewissen an die Vergangenheit zurückdachte. Ich hatte ja längst vergessen, daß ich einmal strafgezerrt wurde. Warum war ich als Bursch immer so raufboldig gewesen. Die fünf oder sechs Jahre änderten doch viel, diese Zeit hatte an mir herumgeschliffen. Welche Gnade, daß ich heute mein Blutopfer für den langen Duambusch als verdammte Pflicht und Schuldigkeit empfinden durfte, während ich ihm damals nur etwas eintränken wollte. Weinade aus... Nachhuch, weil ich mal zur Raifon gebracht worden war. Nie aber hatte sich Lothar Duambusch gedrückt, immer war er mit uns und unter uns gewesen, es hätte ihn beinahe den Schädel gefoitet. Und nun lebte er! Lebte durch —

Ich mußte jodeln. Tobias Voh hatte meine Gedanken wohl erraten. Es springt oft etwas über von einem Gefährten zum andern. Mein Kumpan fragte mich plötzlich, nachdem er lange geschwiegen hatte: „Du, das hat wohl sehr weh getan —?“

„Was denn, Tobias?“

„Das mit dem Eimer voll Blut?“

Wie er sich das wohl vorstellte!

„Nein, Tobias, es hat nur für eine Minute geblissen, aber dann habe ich herrlich geschlafen in einem weißen warmen Bett!“

Die Kuhladen auf dem Weg wurden häufiger, eine Gasse schäumte neben uns den Berg hinunter, zwischen den Pflastersteinen wuchs Moos. Noch zehn Schritte um die Ecke, vorbei an Haselbüschen und rändigen Platanen, dann fanden wir kuschend vor dem Tor. Im Hof gackernde Hühner, rülpfende Wugen und folternde Puter. Am Stall wurde ein Brabanter beschlagen, vor der Scheuer randalierte ein Trecker auf dem Präfstand. Es roch nach Heu, Benzol und Jauche. Seiam, tu dich auf!

„Tobias, das alles gehört meinem Leutnant!“

„Eine Besißbestie?“

Ich wagte nicht, den hohen Torbogen zu durchschreiten. Doch während ich zögerte, hielt mir ein neuer Schreck die Beine fest: Der Mann, der sich da durchs Fenster des Wohnhauses beugte und den Monteur an Trecker etwas zurief, war der lange Duambusch! Ich konnte seine Kommandostimme sofort wieder. Das blasse, hagere Ditzlersgeicht war mir vertraut geblieben.

„Tobias, warte hier einen Augenblick, ich geh rein und bin bald wieder hier. Bitte, setz dich auf den Stein da, ich gehe jetzt, ich muß doch...“

Freude oder Angst, — meine Junge konnte nur noch stottern. Ich scheuerte im Gras den Dreck von den Stiefeln, zapfte am Rand der Toppe, strich mir das Haar glatt, holte tief Atem. Und zählte bis drei, dann marschierte ich los, stolperte aber noch schnell über einen Pflasterstein, der höher war als seine Nachbarn. Schon kam mir der Hofmeister entgegen. Ich grüßte wie ein Feiner, wurde gefragt, was ich wollte. Und mußte mich mustern lassen wie ein Strauchdieb.

„Ich möchte zu Herrn Lothar Duambusch!“

„In welcher Angelegenheit?“

„Privatim!“

„Betteln?“

„Nein, ich bin Grenadier in seiner Kompanie gewesen!“

(Fortsetzung folgt.)